Realschule I. Ordnung

in

Mülheim an der Ruhr.

Fünfzehnter Jahresbericht.

Einladung zu den öffentlichen Prüfungen

im Realschulgebäude

am 27. August 1867.

Inhalt: 1. Zur Beurtheilung der Beweise vom Dasein Gottes Vom ordentlichen Lehrer Wilhelm Weßberge.
2. Schulnachrichten. Vom Director Dr. C. Kruse.

Mülheim a. d. Ruhr.
1867.

Realschule I. Ordnung

in

Mülheim an der Ruhr.

Fünfzehnter Jahresbericht.

Einladung zu den öffentlichen Prüfungen

im Realschulgebäude

am 27. August 1867.

Inhalt: 1. Zur Beurtheilung der Beweise vom Dasein Gottes. Vom ordentlichen Lehrer Wilhelm Weßberge.
2. Schulnachrichten. Vom Director Dr. C. Kruse.

Mülheim a. d. Ruhr.
1867.

Zur Beurtheilung der philosophischen Beweise für das Dasein Gottes.

I.

Die drei speculativen Beweise.

Sofern unsere Ueberzeugungen nicht auf handgreiflichen oder auf verstandesmäßigen Gründen, sondern wesentlich auf Gründen des Gemüths beruhen, nennen wir sie nicht Wissen, sondern Glaube. Wir bezeichnen mit diesem Worte, das wir sehr wohl von dem bloßen Meinen unterscheiden, nicht etwas in sich selbst Ungewisses, sondern nur eine andere Art von Gewißheit. In diesem Sinne reden wir von einem Glauben an Gott, Unsterblichkeit u. s. w.

Ob nun gleich solche Glaubensüberzeugungen einerseits dem Einzelnen so unerschütterlich gewiß sein können, daß er mit jeder Faser seines Herzens daran festhält, so können sie doch andrerseits als unsicher erscheinen, wenn man bedenkt, daß Empfindungen, Gefühle, Ahnungen vielfach das Gepräge des Subjectiven an sich tragen und außerdem leicht entweder in Vorurtheilen wurzeln oder nach Vorurtheilen ausgelegt werden. Da nun aber die Gesetze des verstandesmäßigen Denkens für alle Menschen dieselbe Gültigkeit besitzen, und mithin das nach diesen Gesetzen Hergeleitete allen Menschen dieselbe Gewißheit gewähren muß, so ist es erklärlich, daß man den Versuch nie aufgegeben hat, Glaubensüberzeugungen rein verstandesmäßig zu beweisen, um sie aus der in mancher Beziehung dunkeln und schwankenden Region der Gefühle in die durchsichtige und sichere des Wissens zu erheben.

Insbesondere das Dasein Gottes, worin unser Glaubensbewußtsein wie in einem Brennpunkte sich concentrirt, ist man seit alten Zeiten zu beweisen eifrig bemüht gewesen. Sofern diese Beweise sich im Bereich des reinen Denkens bewegen oder speculativ sind, zerfallen sie in drei Arten: in den kosmologischen, den teleologischen und den ontologischen Beweis, von denen ein jeder wieder in mancherlei Modificationen aufgetreten ist. Der kosmologische Beweis geht aus von der allgemeinen Erfahrung des Weltganzen; der teleologische von der bestimmten Erfahrung der Zweckmäßigkeit der Welt; der ontologische Beweis endlich, welcher von gar keiner Erfahrung ausgeht, schließt die reale Existenz Gottes aus dem der menschlichen Vernunft inwohnenden Gottesbegriff.

Mit dem ontologischen Beweise stehen und fallen auch die beiden andern. Wir nehmen daher Veranlassung, denselben zuerst und vorzugsweise einer Untersuchung zu unterziehen.

Der ontologische Beweis ist, nachdem er schon von alten Denkern angedeutet worden, seit Anselm von Canterbury unter mancherlei Formen versucht worden. Wir prüfen hier diejenige Form, in welcher er von Descartes gegeben wurde, und in welcher er bis auf Kant großes Ansehen genoß.

Nach Descartes, dem Vater der neuern speculativen Systeme, hat die Philosophie sich jeglicher Voraussetzung zu enthalten; vom Zweifel ausgehend, muß sie nach etwas schlechthin Gewissen suchen, um daraus durch Denken die Welt der Wahrheit aufzubauen. Als das Realprincip aller Gewißheit und Wahrheit findet er aber die Existenz Gottes, und zwar durch folgende Argumentation:

Die Realität aller Gegenstände meines Wahrnehmens, Vorstellens und Wollens kann ich bezweifeln und muß sie als Philosoph fürerst bezweifeln. Aber schließlich finde ich, daß dies Eine als über allen Zweifel erhaben feststeht: ich nehme wahr, stelle vor und will, überhaupt also ich denke, und folglich: ich existire als ein denkendes oder geistig thätiges Wesen. An diese erste Erkenntniß reiht sich aber alsbald eine zweite. Ich habe nämlich beobachtet, daß ich über viele Dinge Zweifel hege; da nun aber das Zweifeln offenbar etwas Unvollkommeneres ist als das Erkennen, so ergiebt sich mir die Unvollkommenheit meiner geistigen Natur als eine zweite unumstößliche Gewißheit. Der Begriff der Unvollkommenheit meines Wesens führt mich aber drittens nothwendig auf seinen Gegensatz, daß heißt auf die Idee eines schlechthin vollkommenen Wesens. Diese Idee habe ich nicht etwa aus der sinnlichen Erfahrung geschöpft, denn Gott ist kein Gegenstand der sinnlichen Erfahrung; auch habe ich sie mir nicht willkürlich gebildet, denn offenbar kann ich nichts von ihr abthun, nichts zu ihr hinzuthun; es bleibt also nur übrig, daß sie mir angeboren ist, gleichwie mir die Idee meiner selbst angeboren ist: folglich muß sie von jenem vollkommensten Wesen, von Gott selbst in mich gelegt sein.

In einer andern Wendung des Beweises hält sich Descartes rein an den in der Vernunft gegebenen Begriff eines schlechthin vollkommenen Wesens und schließt, es müsse dasselbe, weil die Existenz eine der Vollkommenheiten sei, auch wirklich existiren. Er sagt: „Sich ein schlechthin vollkommenes Wesen denken, dem die Existenz, das heißt eine der Vollkommenheiten, fehlte, ist ebenso ungereimt, als sich einen Berg denken, dem das Thal fehlte." Oder an einer anderen Stelle: „Wie der Verstand im Begriff des Kreises die gleiche Entfernung aller Punkte des Umrings vom Mittelpuncte enthalten sieht, ebenso sieht er im Begriff des vollkommenen Wesens die Existenz enthalten."

Um den in seiner zwiefachen Wendung dargelegten Beweis zu würdigen, vergegenwärtigen wir uns zunächst die Natur einer speculativen Beweisführung. Beweisen heißt die unbedingte Gewißheit von etwas darthun. Dies geschieht aber in einem speculativen Beweise dadurch, daß das zu Beweisende aus höheren und allgemeineren Sätzen, deren Richtigkeit bereits feststeht, logisch oder nach den Gesetzen eines folgerichtigen Denkens abgeleitet wird. Denken wir zum Beispiel an die mathematische Beweisführung, welche als Ideal der logischen Beweisführung dasteht, so ist sie darum von so zwingender Beweiskraft, weil sie gar kein Meinen, Glauben aufkommen läßt, sondern Alles und Jedes aus bereits bewiesenen Sätzen in strengster Schlußfolge als ein sich nothwendig Ergebendes herleitet. Gleichwohl giebt es gewisse Sätze, die sogenannten mathematischen Grundsätze oder Axiome, welche sie unbewiesen lassen muß, auf welche sie nur hinweisen kann als auf letzte Grundsteine der Wahrheit, weil sie eben als das Allereinfachste nicht bewiesen werden können, sondern Jedem, dessen Verstand nicht zerrüttet ist, von selbst als unmittelbar gewiß einleuchten. Giebt man also nur diese Fundamentalsätze zu, wie man das nothgedrungen muß, so erhebt sich auf dieser Grundlage das Gebäude der mathematischen Wahrheiten in unerschütterlicher Gewißheit. Gelänge es nun, in ähnlicher Weise, ganz voraussetzungslos aus dem schlechthin Gewissen, bloß nach den Gesetzen des logischen Denkens, den Bau einer Himmel und Erde umfassenden Philosophie aufzuführen: so wäre das Höchste erreicht; alles Meinen und Glauben wäre, für die Philosophirenden wenigstens, aus der Welt verbannt; es gäbe nur noch ein speculatives Wissen, ein völlig durchsichtiges und adäquates Wissen aller Dinge.

Dem Descartes schwebte ein solches Ideal speculativer Philosophie vor, indem er, auf Abweisung jeder Beihülfe der Erfahrung, jeder Voraussetzung dringend, die logische Methode des Erkennens als alleinige Richtschnur aufstellte. Treten wir aber, auf diesen Standpunct einstweilen eingehend, zu seinem Gottesbeweise mit logischer Schärfe heran, so ergiebt sich bald das Ungenügende desselben.

Allerdings müssen wir Descartes zugeben, daß das denkende Ich sich alsbald als ein unvollkommenes erkennen muß. Diese Erkenntniß der eigenen Unvollkommenheit wäre ferner allerdings unmöglich, wenn nicht das Ich den Begriff der Vollkommenheit als einen Maßstab in sich trüge, an welchem es eben erkennt, unvollkommen zu sein. Was berechtigt aber Descartes, diesen abstracten Begriff der Vollkommenheit sofort mit dem concreten eines vollkommenen Wesens zu vertauschen? — Die streng logische Betrachtung führt hier nur auf einen wesenlosen Begriff, welcher, wie Kant dargethan hat, von der Form des disjunctiven Schlusses abstrahirt ist.

Jene höhere Verstandespotenz, das Vermögen zu schließen, von Kant Vernunft genannt, verfährt nämlich, indem sie Urtheile unter einander zu Schlüssen verbindet, allemal auf eine von drei Arten: entweder auf kategorische oder auf hypothetische oder auf disjunctive Art. In jeder dieser drei Schlußformen giebt sich ein Streben nach Vollständigkeit des Erkennens kund. Es bleibt nämlich ein jedes Verstandesurtheil für den mir inwohnenden Trieb nach vollendetem Wissen so lange unbefriedigend, als ich nicht den Grund für dasselbe aufgefunden und diesen Grund jenem Urtheile als Obersatz in Schlußform vorangestellt habe. Sofern aber dieser Obersatz selbst wieder einer Begründung oder eines Obersatzes bedarf, und so fort, entsteht ein logischer Proceß des Schließens, der erst zum Stillstand kommt, wenn er bei dem letzten und höchsten Obersatze als auf dem Gipfel des vollständigen Erkennens angelangt ist. Diese Vollständigkeit des Erkennens wird nun aber auf die erwähnte dreifache Art angestrebt, indem ich beim Schließen die einzelnen Verstandesurtheile entweder kategorisch verknüpfe, das heißt nach dem Verhältniß von Subject und Prädicat, oder hypothetisch, das heißt nach dem Verhältniß von Grund und Folge, oder endlich disjunctiv, das heißt nach dem Verhältniß des Ganzen und seiner Theile. Ein disjunctiver Schluß wäre zum Beispiel folgender: Ein Körper ist entweder fest oder flüssig oder luftförmig; nun ist er nicht fest und nicht flüssig: also ist er luftförmig. Betrachtet man nun die disjunctive Schlußform in Hinsicht auf ihre Tendenz ganz im Allgemeinen, so sieht man leicht, daß sie auf die absolute Vollständigkeit der Glieder eines höchsten Eintheilungsganzen abzielt. Damit hat sich also mit andern Worten der Begriff einer einheitlichen Zusammenfassung alles denkbar Möglichen oder der Begriff der absoluten Einheit in der Fülle absoluter Vollkommenheit ergeben. Der Werth dieses Begriffes besteht einstweilen nur darin, daß er uns das Ideal einer vollkommenen Erkenntniß vorhält, die nur dann gelingen kann, wenn wir alles Einzelne in allen seinen möglichen Beziehungen oder in seiner Stellung in und zu dem Ganzen überschauen. Wesenheit aber dürfen wir diesem Begriffe vorläufig ebenso wenig beilegen, als etwa den Begriffen: Wahrheit, Richtigkeit, Geschwindigkeit u. s. w. Außerdem hat sich ergeben, daß von einem Angeborensein dieses Begriffes, wie überhaupt eines Begriffes, nicht mehr die Rede sein kann. Angeboren ist offenbar nur die Denkthätigkeit selber, die sich in gewissen Verfahrungsarten des Denkens äußert, und zwar hier speciell in dem Verfahren des disjunctiven Schließens, wovon der Verstand erst hinterher, indem er sein eigenes Denkverfahren beobachtet, sich einen Begriff abstrahirt.

Die angeborene Gottesidee, welche Descartes nachgewiesen zu haben meinte, könnte also immerhin auf eine wesenlose Abstraction des sich auf sich selbst besinnenden Denkens hinauslaufen. Ein Schluß von dieser Idee auf einen Urheber, der sie eingepflanzt habe, ist daher philisophisch nicht gerechtfertigt.

Ueberdies ist es eine unwissenschaftliche Voraussetzung, wenn Descartes den Begriff eines vollkommenen Wesens von vorn herein als den eines persönlichen Wesens auffaßt. Immerhin bliebe ja die Möglichkeit, diesen Gott in pantheistischer Weise als einen unpersönlichen und rein inweltlichen Gott zu denken,

der sein vollkommenes Sein erst in der Welt und Weltgeschichte zur Entwickelung brächte und nur in den denkenden Wesen von sich selber wüßte.

Was nun die oben angegebene zweite Wendung des Descartes'schen Gottesbeweises betrifft, so soll aus dem in der Vernunft gegebenen Begriffe eines vollkommenen Wesens folgen, daß dasselbe auch existire, weil die Existenz eine der Vollkommenheiten sei.

Ganz abgesehen von den bisherigen Erörterungen muß hiergegen zunächst gesagt werden, daß es falsch ist, die Existenz als eine Vollkommenheit, mithin als eine Eigenschaft zu bezeichnen. Entkleide ich nämlich in meiner Vorstellung einen Gegenstand aller seiner Eigenschaften, so bleibt, nachdem ich diese sämmtlich weggedacht habe, das Dasein des Gegenstandes nicht etwa als letzte Eigenschaft übrig, vielmehr ist mit und durch Wegdenkung jener Eigenschaften das Dasein des Gegenstandes bereits selbst verschwunden. Das Dasein eines Gegenstandes ist also offenbar nichts Anderes als die reale Position desselben in allen seinen Eigenschaften, mit anderen Worten, eine nicht weiter definirbare Thatsache, aber niemals eine Eigenschaft. Einem vollkommenen Wesen meiner bloßen Vorstellung mangelt also deswegen, daß es etwa nicht real existirt, durchaus nichts an seiner Vollkommenheit; es existirt eben ideell, in meiner Vorstellung, und zwar ganz in derselben Vollkommenheit aller seiner Eigenschaften, als worin ein reales vollkommenes Wesen auch außer meiner Vorstellung existiren würde. Die reale Existenz Gottes kann also nicht aus dem Begriff eines vollkommenen Wesens als solchem bewiesen werden, vielmehr könnte sie immer nur in der Erfahrung *aufgewiesen* oder auf Grund von Erfahrung *nachgewiesen* werden. Ueberhaupt entwickelt ein logischer Beweis aus den Begriffen immer nur das, was verhüllt schon in ihnen enthalten war. Thun wir z. B. dar, daß $(a + b)^2$ gleich $a^2 + 2\,ab + b^2$ ist, so ist dies nur eine Entfaltung dessen, was die Formel $(a + b)^2$ bereits in sich birgt. Wir können daher aus jener Formel rein als solcher nie herauszwängen, daß sie etwa gleich $a^2 + 2\,ab + c^2$ sei, weil der Begriff eines solchen c ihr gänzlich fremd ist. Daraus geht hervor: ein logischer Beweis kann aus den Begriffen, die in der bloßen Vorstellung eines Dinges vorkommen, niemals etwas ableiten, was über den Bereich der bloßen Vorstellung hinaus, also für das Gebiet der objectiven Wirklichkeit verbindlich wäre. Es ist also unrichtig, wenn Descartes meint, der Satz: „Gott oder das vollkommene Wesen meiner Vorstellung existirt nicht" enthalte einen logischen Widerspruch. Dieser Gott war ja nur problematisch gesetzt, nur *logisches* Subject; damit durch Aufhebung des Prädicats der Existenz ein Widerspruch entstände, müßte Gott als *reales* Subject, das heißt als wirklich existirend, zuvor schon bewiesen sein.

Soll nun etwa geltend gemacht werden, das Prädicat der Existenz lasse sich dennoch *darum* ohne Widerspruch nicht aufheben, weil sich das Subject *Gott* als ein *nothwendig* zu denkendes im Denken gar nicht aufheben lasse, so würde dies wiederum nur eine Vorwegnahme des zu Beweisenden sein. Denn stände es bereits fest, daß das Subject *Gott* mit *Nothwendigkeit* gedacht werden müßte, so müßte bereits bewiesen sein, daß es schlechterdings unmöglich sei, Gott als nicht existirend zu denken. Ueberhaupt ist klar, daß ich durchaus jedes Subject, ausgenommen allein das *Denken selbst*, im Denken aufheben kann, ohne mit dem Denken als solchem in Widerspruch zu gerathen. Es müßte also nun schon dazu geschritten werden, daß man Gott mit dem Denken identificirte und mithin sagte: Gott ist das schlechthin zu denkende und gedachte Wesen, weil er in uns selbst der Denkende ist, oder mit andern Worten: Gott ist das Denken selbst; er kann also nicht aufgehoben werden, ohne daß das Denken selbst aufgehoben wird. Es müßte also ein System des absoluten Idealismus oder des idealistischen Pantheismus aufgestellt werden, wie das *Hegel* wirklich gethan hat. Hiernach begriffe nicht mehr der denkende Mensch das Dasein Gottes, sondern Gott dächte und begriffe sich selbst im Menschen; Gott wäre das Denken in allen Denkenden, und dieses Denken wäre gleich dem Sein Gottes. Es liegt aber auf der Hand, daß es ein durchaus willkürliches Verfahren ist, Gott mit unserm Denken zu identificiren. Folglich ist keine Nöthigung vorhanden, den ontologischen Beweis auch nur im Sinne des idealistischen Pantheismus als gelungen zu betrachten.

Das reine Denken oder die logisch zersetzende und verknüpfende Thätigkeit des menschlichen Geistes, weit entfernt der liebe Gott zu sein, ist vielmehr ein nur formales, durchaus unproductives Vermögen, das allein aus sich selbst heraus nichts schaffen und bilden kann, dessen Aufgabe vielmehr darin besteht, den durch unmittelbare äußere oder innere Erfahrung gegebenen Stoff den vorhandenen Denkgesetzen gemäß zu bearbeiten und dadurch die richtige Erkenntniß des thatsächlich Gegebenen zu vermitteln. Irgendwelchen Existenzbeweis aus reinem Denken zu führen, ist daher unmöglich. Auch in der Mathematik giebt es keine Existenzbeweise, und kann es keine geben. Beweise ich zum Beispiel, daß in jedem beliebigen Dreieck die Summe der drei Winkel gleich zwei rechten ist, so ist damit nicht bewiesen, daß Dreiecke außerhalb meiner Vorstellung wirklich existiren, sondern nur dies: daß, wenn sie existiren oder existirend gedacht werden, sie in der bezeichneten Weise existiren oder existirend gedacht werden müssen. Die Philosophie wird also darauf verzichten müssen, aus dem Denken rein als solchem irgend eine Wirklichkeit, geschweige denn die Wirklichkeit des lebendigen Gottes, jemals hervorzuconstruiren; sie wird vielmehr die Wirklichkeit als die Grundlage für unser Denken anzuerkennen haben. Eine Philosophie, welche dies verschmäht,

„Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide,
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Damit soll dem ontologischen Beweise keineswegs jede Bedeutsamkeit abgesprochen werden. Begeben wir uns nämlich auf die grüne Weide des gläubigen Bewußtseins von Gott, so hat der ontologische Beweis als wissenschaftliche Verständigung über die unmittelbare Zuversicht dieses gläubigen Bewußtseins Wahrheit und Sicherheit; nur nicht den Werth eines streng logischen Beweises, der seine Nöthigung in sich selber hat.

Nachdem wir die formelle logische Unzulänglichkeit des ontologischen Beweises erkannt haben, ist auch der kosmologische Beweis unhaltbar geworden. Derselbe beruft sich auf das Dasein der Welt und schließt, weil dieses seinen Grund nicht in sich selbst trage, nach dem Gesetze des zureichenden Grundes auf einen absoluten Urgrund oder Schöpfer der Welt. Da aber der ontologische Beweis nicht ergeben hat, daß Gott nothwendig sein müsse, so ist kein logisches Hinderniß da, den Urgrund der Welt in dieser selbst zu finden.

Der teleologische Beweis endlich ist, streng logisch betrachtet, der schwächste von allen. Er geht von der zweckmäßigen Einrichtung der Welt aus und schließt von dieser auf einen Welturheber von absoluter Intelligenz. Da dieser Gedankengang von der Analogie mit menschlichen Kunstwerken hergenommen ist, so könnte fürerst doch immer nur auf einen Urheber der Form der Welt, nicht aber auch schon ihrer Materie geschlossen werden; um denselben auch als Schöpfer der Welt zu beweisen, müßte man auf den kosmologischen Beweis, und da auch dieser für sich allein nichts beweist, zuletzt wieder auf den ontologischen Beweis zurückgehen, der sich somit als der letzte, aber unzulängliche Anker der speculativen Gottesbeweise herausstellt. Dazu kommt, daß der teleologische Beweis, da er keinen logischen Grund für einen persönlichen Urheber der Welt geltend machen kann, nicht gegen die Annahme einer plastischen Naturkraft schützt; anderer Mängel dieses Beweises nicht zu gedenken.

Nur wiederum für den religiösen Standpunkt selbst, der, vermöge seiner Natur, schon in dem Besitze eines Gottesbewußtseins, oder wenigstens im Besitze der Anfänge zu einem solchen ist, gewinnt eine Weltbetrachtung nach dem Causal- oder nach dem Zweckbegriffe eine Bedeutung. Eine derartige Weltbetrachtung kann also nicht zur logischen Demonstration des Daseins Gottes, sondern nur zur Befestigung und weiteren Ausbildung des schon vorhandenen außerphilosophischen Gottesbewußtseins benutzt werden. Wir mögen uns daher in der Geschichte umschauen, so weit wir wollen: nirgends finden wir, daß die rein theoretische Frage nach der Ursache der Welt oder die rein theoretische Wahrnehmung von der Zweckmäßigkeit der natürlichen Weltordnung einen Gottesglauben da, wo er noch nicht vorhanden war, zuerst erzeugt

hat. Auf das vielfachste aber bemerken wir, wie umgekehrt ein vorhandener, auf religiösem Grunde beruhender Gottesglaube, unabhängig von eigentlicher speculativer Wissenschaft, in der Anschauung des wundervollen Weltgebäudes und in der Aufsuchung und Verfolgung der Spuren einer in demselben herrschenden Zweckverknüpfung seine Vermittelung sucht. Die reflectirende Poesie des Alten Testaments ist voll von derartigen Betrachtungen. Wie sehr dieselben in der, auch ihrerseits, mehr verständig reflectirenden, als eigentlich speculativen Philosophie des spätern griechischen und römischen Alterthums zu Tage treten, ist aus den Schriften des Cicero, des Seneca, des Plutarch und Anderer bekannt. Hier suchte der aus der lebendigen Unmittelbarkeit des religiösen Gefühls mehr und mehr entschwindende Götterglaube in ihnen seine Stütze.

II.

Kants moralischer Beweis.

Es gab eine Zeit, wo die speculativen Beweise für das Dasein Gottes in einer Weise geltend gemacht wurden — namentlich geschah dies im vorigen Jahrhundert von Seiten der Wolfischen Schule — als ob Sein oder Nichtsein Gottes von ihnen abhänge. Kant gebührt das Verdienst, in dieser Beziehung trefflich aufgeräumt zu haben. Indem er nämlich das menschliche Denkvermögen selbst einer Prüfung unterwarf, wies er mit großem Scharfsinn nach, daß Alles, was außer Zeit und Raum, außer den Formen unsers sinnlichen Erkenntnißvermögens liegt, kein Gegenstand des reinen Denkens ist. Er zeigte mit anderen Worten, daß es unmöglich ist, dem Uebersinnlichen auf dem Wege der logischen Demonstration beizukommen. Der Gewinn, welcher in diesem, wenn auch zunächst negativen, Resultate liegt, muß sehr hoch angeschlagen werden. Allen scholastischen Systemen einer willkürlich dichtenden und grübelnden Vernunft oder vielmehr des an die Stelle der echten Vernunft getretenen Verstandes wurde durch jene Kantische Kritik der Boden unter den Füßen weggezogen. Allerdings hat nach Kant und trotz Kant eine neue Schulweisheit anmaßlich ihr Haupt erhoben; insbesondere hat die schon erwähnte Hegel'sche Philosophie vermeint, mit Begriffen und durch Begriffe in Gottes innerstes Wesen hineinsteigen zu können, weil sie den urwissenden, urbegreifenden Gott, welcher allem Wissen und Begreifen vorangeht, selbst zu einem Begriff gemacht, sein an sich unergründliches Wesen mit dem durchschaubaren Wesen der Begriffe verwechselt hat. Aber der Felsen der Kantischen Kritik der reinen Vernunft steht gegen solchen speculativen Uebermuth aufgerichtet da; und was die Menschheit einmal errungen hat, kann sie sich auf die Dauer nicht wieder rauben lassen.

Man hat Kant mit Socrates verglichen, dessen Nichtwissen weiter reichte als das Wissen der Sophisten. In gewisser Weise trifft dieser Vergleich zu, sofern nämlich Kant, nach seiner positiven Seite, wie Socrates eine praktische Philosophie auf dasjenige begründete, was in des Menschen Brust lebt und ihm als freiem und sittlichem Wesen eigenthümlich ist. Kant wollte, was er mit der einen Hand zerstört hatte, mit der andern fester und schöner wieder aufbauen; deshalb begab er sich von dem Gebiete der speculativen Philosophie hinweg auf das der praktischen Vernunft, um, nachdem er die Unmöglichkeit, eine logische Gewißheit von dem Uebersinnlichen zu erlangen, dargethan, die moralische Gewißheit desselben

zu begründen. Dies führt uns auf den moralischen Beweis für das Dasein Gottes, welchen Kant an die Stelle der unhaltbaren theoretischen Beweise setzte, und nach welchem das Dasein Gottes als eine Forderung der praktischen Vernunft erscheinen sollte. Derselbe war nicht neu zu nennen, indem er schon den älteren Philosophen, als zum Beispiel Plato, Xenophon, Cicero, Seneca, nicht fremd ist. Er wurde nur von Kant und den Kantianern fortgebildet und als der einzig mögliche hervorgehoben. Kant hat denselben in verschiedenen Formen aufgestellt. Im Wesentlichen und in der Kürze läuft er auf Folgendes hinaus:

Mag dem Menschen all sein Wissen anfangen zu schwanken, in seiner sittlichen Natur, seiner sittlichen Freiheit entdeckt er ein über die Region des möglichen Zweifels Erhabenes. Ueber dem niedern Begehren steht in uns das sittliche Gesetz, das uns mit innerer unabweisbarer Nothwendigkeit gebietet, unabhängig von jedem sinnlichen Antrieb ihm unbedingt zu folgen. Das Sittengesetz ist also ein allgemeines, jeden vernünftigen Willen verbindendes Gesetz, oder, wie Kant es ausdrückte, ein kategorischer Imperativ. Dasselbe Sittengesetz ist ferner in unserer Vernunft aufs genaueste verbunden mit der Idee des höchsten Gutes; in dieser Idee liegt nicht nur die Sittlichkeit, sondern auch die entsprechende Glückseligkeit, jene die bedingende Würdigkeit zu dieser. Nun muß aber um des Sittengesetzes willen das Streben nach Glückseligkeit häufig verletzt werden: daher ist uns der Glaube nothwendig, daß ein sittlicher Weltregent in einem andern Leben Tugend und Glückseligkeit mit einander ausgleiche. — Aber gesetzt auch den Fall, daß keine solche Ausgleichung stattfände, obwohl dies der praktischen Vernunft durchaus einleuchtet, so muß dennoch nach Kant die Erfüllung des Sittengebots unerbittlich gefordert werden. Unsere Sittlichkeit darf nicht abhängig gemacht werden von Verheißungen und Drohungen, sie hat ihren Werth in sich selbst.

Zwar erwarb sich Kant mit dieser Argumentation großen Beifall unter seinen Zeitgenossen; gleichwohl muß sie als eine mangelhafte bezeichnet werden, wie es denn auch schon im Kantischen Zeitalter selbst nicht an Widerspruch dagegen fehlte. Dem Ernst, mit welchem Kant das Sittengesetz geltend macht, wird Niemand Hochachtung versagen. Aber zunächst muß das christliche Bewußtsein der Verdienstlosigkeit aller Tugend neben dem der menschlichen Sündhaftigkeit den Gedanken eines Anspruchs auf Glück oder auf Ausgleichung der Sittlichkeit zurückweisen. Da außerdem nach Kants eigener Auffassung die Sittlichkeit ihren Werth in sich selbst hat, warum schließt Kant nicht mit den Stoikern: nicht die Welt zu genießen, sondern durch Selbstbeherrschung nach Möglichkeit über sie zu herrschen, mit kalter Resignation aber sich in das Unabänderliche zu ergeben, zufrieden mit dem Bewußtsein, vernunft- und pflichtgemäß gehandelt zu haben, das eben sei die höchste Glückseligkeit, die der Mensch überhaupt erlangen könne, das der Weisheit letzter Schluß?

Ueberdies zeigte sich alsbald bei Fichte, wie wenig sich die Philosophie gebunden achtete, auf Grund des moralischen Beweises an einem persönlichen sittlichen Weltregenten festzuhalten, wie dieser vielmehr zu einer „sittlichen Weltordnung" verflüchtigt werden konnte.

Endlich darf es nicht unbeachtetet bleiben, wie tief der Kantische Gott unter dem des christlichen Bewußtseins steht. Der Kantische Gott spielt zu sehr die Rolle eines Zuschauers der menschlichen Handlungen und scheint fast nur um der künftigen Vergeltung willen dazusein; er ist zu außerweltlich, zu sehr nur jenseitig. Aber

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt."

Göthe.

Um bestimmter zu reden: der den Menschen sich offenbarende, ihn hebende und tragende Gottesgeist, die heilsame göttliche Gnade, Friede und Freude im heiligen Geist — das sind Dinge, die dem Kantischen System fremd sind. Kant war nicht eingedrungen in das eigenthümliche Wesen der Religion; darum konnte er keinen Gott finden, der dem religiösen Menschen genügt.

Kant wollte die Religion zwar nicht als etwas Ueberflüssiges beseitigen, aber allerdings wollte er die Sittlichkeit von ihr emancipiren, indem er verkannte, daß gerade aus der Religion die Sittlichkeit ihre reinsten Lebensbedingungen zieht. Der wahrhaft Sittliche sollte der Religion nicht als Stütze bedürfen, er sollte sich nicht von religiösen Motiven, das heißt, nach Kantischer Auslegung, von Hoffnung auf Belohnung oder von Furcht vor Strafe, sondern allein von sittlichen Motiven, das heißt, wieder nach Kantischer Auslegung, vom kategorischen Imperativ, der Anerkennung des unbedingten „du sollst" leiten lassen.

Allerdings, wären die wahrhaft religiösen Motive solcher Art, wie Kant sie auffaßt, so hätte Kant Recht. Will denn aber die christliche Religion den knechtischen Geist der Berechnung und der Furcht, will sie nicht vielmehr den Geist der Kindschaft, stellt sie nicht als Grundmotiv aller wahren Sittlichkeit die dankbare Liebe zu Gott auf? — Auch von dem Weltapostel Göthe vernehmen wir die Worte:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!"

Aber aus dem Kantischen System verlautet nichts von dem Geist der Kindschaft, nichts von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die das Evangelium als sittliches Ideal uns vorhält, sondern nur von der starren Pflicht und ihrer Anerkennung im Gewissen. Die Kantische Sittlichkeit bleibt also immer unter dem Gesetz. Achtung ist nach Kant die einzige Empfindung, welche dem Menschen dem Sittengesetze gegenüber ansteht; er muß die Pflicht um der Pflicht willen, nicht aber aus Neigung erfüllen. So zeigt sich denn, daß Kant, indem er den Begriff der Pflicht, der allerdings ein sehr wesentlicher und wichtiger, keineswegs aber der höchste auf dem sittlichen Gebiete ist, überschätzte, in diesen Begriff etwas Falsches und Einseitiges hineintrug und so zu der finsteren Ansicht sich gedrängt sah, daß die Pflicht immer nur mit Widerstreben gethan werde. Gegen diesen Rigorismus Kants sind die bekannten Schiller'schen Distichen gerichtet:

„Gewissenscrupel.
Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.
Entscheidung.
Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut." —

Wir werden schließlich sagen müssen, daß das Moralprincip in nur oberflächlicher Weise von Kant abgeschöpft worden ist. Ein vollendetes Sittliches, welches nicht wesentlich ein religiöses wäre, giebt es nicht. In demselben Maße, in welchem das Sittliche noch nicht aus der Liebe zu Gott hervorquillt, ist es auch als Sittliches in seiner Entwicklung noch zurück. So wahr daher die Religion Gottesliebe ist, so wahr ist sie die Lebenswurzel der echten Sittlichkeit. Demnach ist der religiöse Glaube an Gott nicht auf ein a priori aufgestelltes, abstractes philosophisches Moralsystem zu gründen, sondern umgekehrt die wahrhafte Sittlichkeit auf den religiösen Glauben an Gott.

So sehr daher die Entschiedenheit freudig begrüßt werden muß, mit welcher Kant den Anmaßungen des speculirenden Verstandes entgegentrat, so wenig kann sich das religiöse Gemüth bei dem Kantischen Gott und der Kantischen Moral zufrieden geben.

III.

Jacobi's Standpunct den Gottesbeweisen gegenüber.

Es erhoben sich, wie nicht anders zu erwarten, bereits Stimmen der Zeitgenossen gegen Kant. Insbesondere war es Jacobi, welcher die von der Kantischen Philosophie verkannten, wenigstens nicht in vollem Maße erkannten, Rechte und Bedürfnisse des religiösen Gemüths dem Königsberger Denker gegenüber vertheidigte. Jacobi stimmte mit Kant darin überein, daß er die Unzulänglichkeit unseres Erkenntnißvermögens anerkannte, etwas rein Demonstrirbares über Gott und göttliche Dinge auszusagen; denn, sagt er mit Recht, „allemal und nothwendig ist der Beweisgrund über dem, was bewiesen werden soll." Aber Jacobi hatte auch die richtige Einsicht, daß ebenso wenig auf dem abstracten Grunde des kategorischen Imperativs an Gott hinanzukommen ist, zum wenigsten nicht an einen solchen Gott, der in lebendiger persönlicher Mittheilung an seine Creaturen begriffen ist, wie ihn das religiöse Gemüth mit Nothwendigkeit bedarf, um zu voller Befriedigung zu gelangen. Hatte Kant das allein Gewisse in der Unbedingtheit des Sittengesetzes gefunden und daraus ein gewisses Bedürfniß des religiösen Glaubens an Gott abgeleitet, so wies Jacobi dieselbe unmittelbare Gewißheit in den Aussagen des religiösen Gemüthes nach. Das Wesentlichste von Jacobi's Meinung würde sich etwa so zusammenfassen lassen:

Es ist ein Fehler, das dem Glauben unmittelbar gewisse Dasein Gottes irgendwie durch Schlüsse herleiten oder beweisen zu wollen. Dasselbe kann, gleich dem Vorhandensein unserer selbst, gleich dem Vorhandensein unserer Denkgesetze und so weiter, nur dem Bewußtsein vorgewiesen, im Bewußtsein nachgewiesen, nicht aber bewiesen werden. Alle vermeintlichen Beweise haben erst durch die Unmittelbarkeit des unserm Gemüthe inwohnenden Gottesbewußtseins den Schein der Beweiskraft erlangt. Das Gemüth, das Gefühl ist das Tiefste, Innerlichste, Ursprünglichste in uns, der geheimnißvolle Born, durch welchen wir in unmittelbarer Berührung mit der Gottheit stehen. Das Gefühl ist das Vermögen in uns, das Uebersinnliche oder Göttliche unmittelbar zu schauen oder zu vernehmen, gleichsam das innere Auge oder Ohr für die göttlichen Dinge, gleichwie wir ein äußeres Auge oder Ohr für das Anschauen und Vernehmen der Sinnenwelt besitzen. Der Verstand kann erst hinterher auf das also Angeschaute und Vernommene reflektiren. Wir können daher Gott nicht mit Denken erreichen, aber fühlen und erfahren können wir ihn. Dazu ist nöthig, daß wir ihn lieben. Diese Liebe, wie wir sie selbst liebend an uns erfahren, ist das Ursprüngliche, das vor allem Denken sich an unserm Geist Bewährende. Wir wissen von Gott und seinem Willen, weil wir aus Gott geboren, nach seinem Bilde geschaffen sind. Wäre er uns nicht durch sein Bild in unserm innersten Selbst unmittelbar gegenwärtig, was außer ihm sollte ihn uns kundthun? —

Das Gefühl der Gottinnigkeit nannte Jacobi später Vernunft, nach der Ableitung von Vernehmen, und meinte damit also ein Organ für das Göttliche, welches die Ideen von Gott und göttlichen Dingen nicht selbstthätig erzeugt, sondern empfängt, eine innere Offenbarung, welche er der äußern durch die Sinne an die Seite setzte. „Wohl," sagt er in seiner Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, „wohl giebt es ein Wissen von dem Uebernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, und zwar ist dieses Wissen das Gewisseste im menschlichen Geiste, ein absolutes, aus der menschlichen Vernunft unmittelbar entspringendes Wissen, aber zu einer Wissenschaft kann dieses Wissen sich nicht gestalten."

Wir erkennen unbedenklich ein wesentliches Verdienst Jacobi's darin, daß er die Gewißheit eines persönlichen Gottes nicht auf irgendwelchen philosophischen Beweis, der Gott unabhängig von aller religiöser Erfahrung erst neu finden zu müssen vermeint, sondern auf die innere Selbsterfahrung des religiösen

Gemüthes gründete, und daß er somit dem einseitig speculirenden wie dem einseitig moralischen Standpunkte den religiösen Standpunct entgegenstellte.

Wir erkennen mit Jacobi einen angeborenen Zug zu Gott im Menschen an, welcher sich im religiösen Gefühl ankündigt. Schubert beschreibt denselben in seiner „Geschichte der Seele" mit den Worten: „Innig und tief, wie das Sehnen, das aus dem neugebornen Kinde nach der noch ungekannten Mutter schreit; laut wie das Rufen der jungen Raben nach dem noch nie genossenen Futter; mächtig und still, wie der Drang, womit das eben aus dem Dunkel geborene Auge oder die aus der Samenhülle gebrochene Pflanze das noch niemals empfundene Licht suchen, wird in meinem Wesen ein Sehnen vernommen nach der lebendigen Quelle alles Seins, aus welcher ich bin." — Mit Recht ging Jacobi auf dieses religiöse Gefühl zurück, welches ein unmittelbares ist und bleibt, und erkannte in demselben eine Offenbarung Gottes, mit welchem wir in der Wurzel unsers Daseins zusammenhängen. Indem er aber dieses angeborene religiöse Gefühl, in abstracter Trennung von den übrigen Geistesthätigkeiten, schlechthin als Erkenntnißorgan für das Göttliche betrachtete, verfuhr er nicht psychologisch richtig. Da unser Geist eine Einheit ist, wirken unsere geistigen Thätigkeiten nicht in rein getrennter Weise neben einander, sondern schlingen und weben sich in beständiger Wechselwirkung aufs mannichfaltigste in einander. Organ der Erkenntniß Gottes ist daher der ganze innere Mensch. Das ursprüngliche religiöse Gefühl ist durchaus zunächst nichts Anderes als ein blinder Drang, welcher möglicher Weise zum Ausgangspuncte einer erfolgreichen Entwicklung werden kann, welche den ganzen inwendigen Menschen ergreift. Wie in den Keim der Trieb zu seiner Entfaltung gelegt ist, so liegt auch in dem unverkümmerten religiösen Gefühl das Streben nach Klarheit auf der einen, nach Festigkeit auf der andern Seite. Es setzt sich mit dem Verstande in Verbindung und gelangt dadurch zur Klarheit; es verbindet sich mit der Willenskraft und erhält dadurch die Festigkeit. Erst in dieser zweifachen lebendigen Entwicklungsform des Wissens und Thuns wird das religiöse Gefühl zur vollen Erfahrung Gottes in der Seele des Menschen. Nun steht es fest auf Gott als auf einen Felsen gegründet. Wer aber auf einem Felsen steht, kann nur lächeln über diejenigen, welche Zweifel erheben, ob es überhaupt einen Felsen gebe, auf welchem man stehen könne.

Nun aber kann der Einzelne den religiösen Glauben an Gott nicht rein aus sich als isolirtem Wesen schöpfen. Eine rein subjective oder natürliche Religion ist ein bloßes Gedankenbild, dem in der Wirklichkeit nichts entspricht. Die Religion ist eine gemeinsame Angelegenheit der Menschheit; sie ist nicht bloß Sache des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Allemal ist es daher die religiöse Gemeinschaft, aus der dem Einzelnen erst sein religiöses Leben und somit sein Gottesbewußtsein erwächst, in der es erstarkt und auf die es zurückwirkt. Wie alle höhere Bildung auf gegenseitiger Erziehung der Menschenalter beruht, so ist auch das religiöse Lebensgebiet von diesem Entwicklungsgesetz nicht ausgenommen. Es kann daher der Glaube an Gott und göttliche Dinge nicht einzig auf psychologischem Wege erledigt, er muß auf geschichtlicher Unterlage begründet werden.

Die Religion ist in sofern zunächst allerdings eine natürliche, als sie eben in der Natur des Menschen gegründet, nicht etwas Zufälliges ist. Indem aber diese natürliche Religion in den Verlauf einer geschichtlichen Entwicklung eintritt, wird sie nothwendig immer mehr positiv oder Gemeingut einer geschichtlich entstandenen religiösen Gemeinschaft. Die natürliche Religion kann nur durch die positive sich ausbilden. Beide widersprechen sich nicht, setzen sich vielmehr gegenseitig voraus, sofern wir nämlich unter dem wahrhaft Positiven in der Religion nicht das willkürlich Festgestellte, nicht die dem wesentlichen Inhalte hinzugefügte unwesentliche Form, sondern die nothwendige Bestimmtheit oder Besonderheit der allgemeinen Idee in geschichtlicher Wirklichkeit verstehen. Da die verschiedenen geschichtlich entstandenen heidnischen Religionen alle sowohl ihrem Anfange als ihrer Richtung nach die Sünde in sich tragen, so können sie nur als mißlungene Versuche gelten, die wahrhafte positive Religion darzustellen. Sie stehen in ihrem unbefriedigten Suchen nach dem unbekannten Gott als eine Weissagung da auf eine vollkommene positive Religion, welche

in ihrer Gründung und in ihrem Streben dem Ideale der Religion entspricht. Eine solche kann aber innerhalb der durch die Sünde von Gott entfremdeten Menschheit nur als eine weltgeschichtliche Offenbarungsthat Gottes begriffen werden. Die vollkommene positive Religion, von Anbeginn vorbereitet, an die älteste Geschichte der Menschheit angeknüpft, in Jesu Christo erschienen, alle Menschen zur Gottesgemeinschaft und dadurch zur Gemeinschaft unter einander berufend — erkennen wir in der christlichen Religion an, weil wir hier und nirgend anders den Gott finden, in welchem unser religiöses Bedürfniß seine volle Befriedigung findet.

Aus dem Borne des christlichen Gottesbewußtseins hat denn auch Jacobi die Idee des lebendigen, sich persönlich offenbarenden Gottes geschöpft, die er so warm und innig vertheidigte, weil er im innersten Gemüthe die Wahrheit derselben erfuhr. Indem er aber die weltgeschichtliche Bedeutung der christlichen Religion als positiver Religion, in welcher allein das vollkommene Material zu solcher Erfahrung gegeben ist, übersah, hat er sich überredet, in seinem subjectiven religiösen Gefühl ein Organ unmittelbarer Erkenntniß für das Göttliche zu besitzen. Auch gestand Jacobi selbst gelegentlich die Zusammengehörigkeit der christlichen Offenbarung und des in uns lebenden religiösen Sinnes ein, wenn er sinnreicher Weise die erstere den Consonanten und den letzteren den Vocalen verglich, durch welche die stummen Consonanten erst belebt werden.

IV.

Resultat.

Wir können uns nach den bisherigen Betrachtungen der Einsicht nicht verschließen, daß ein der Religion bedeutsamer Gott nur auf religiösem Wege gefunden werden kann. Die Philosophie mühet sich daher vergeblich ab, das Dasein des persönlichen Gottes, welcher dem christlichen Glauben unmittelbar gewiß ist, zu beweisen. Es geht ihr mit ihren Gottesbeweisen, wie dem Sisyphus mit seinem Marmorblock:

„Angestemmt mit Hand und mit Fuß, arbeitet' er machtvoll,
Ihn von der Au' aufwälzend zur Anhöh'. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehn: da mit Einmal stürzte die Last um;
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor."
Odyssee XI, 595—98.

Fast aber möchten wir sagen, das Suchen nach einem Gottesbeweise sei schon Beweis genug für die Wirklichkeit Gottes. Denn eben in diesem Suchen beurkundet sich das inwohnende Gottesbewußtsein, beurkundet sich das Streben, den Gott, dessen Wirklichkeit man in innerster Seele empfand, auch vor dem Verstande und mit dem Verstande als wirklich darzuthun. Faßt man daher die sogenannten philosophischen Gottesbeweise als Versuche einer Verständigung über die unmittelbare Glaubensgewißheit, so mögen sie dienen und haben sie gedient, dieselbe vor dem rein verständigen Bewußtsein zu

rechtfertigen. Immer aber bezeichnen sie nur einzelne Entwicklungspuncte des Bewußtseins von Gott und haben nie die Kraft, weder einzeln noch zusammengenommen, den unmittelbaren christlichen Glauben, den Reichthum der christlichen Gottesidee in allen ihren Momenten zu ersetzen. „Alle Beweise Gottes," sagt Trendelenburg, „gleichen dem Versuch, aus der Farbe, in der das Licht getrübt ist, das reine Licht zu finden, als ob man die Trübung nur abziehen könnte. Sie sind nichts als ein schwacher Schimmer und ein kalter Schein. Sie bleiben, mit der lebendigen Idee verglichen, in großem Abstande." —

Gesetzt auch wirklich, es gelänge der Philosophie, das Dasein Gottes mit derselben Evidenz zu demonstriren, wie die Mathematik den Pythagoräischen Lehrsatz demonstrirt, so würde dies immer nur von wissenschaftlichem Interesse, nicht aber von praktisch religiöser Bedeutung sein. Die Menschheit hat niemals auf die Entscheidung der Philosophie gewartet, ob sie an Gott glauben solle oder nicht. Ein verstandesmäßig demonstrirter Gott würde uns immerdar kalt lassen; nur ein Gott, den wir durch Gottes Gnade in der Tiefe und aus der Tiefe des gottesbedürftigen Gemüthes gefunden haben, kann uns ergreifen, daß wir sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Psalm 73, 25 und 26.

Die Philosophie hat demnach anzuerkennen, daß der religiöse Glaube an Gott seiner Natur nach gar nicht darauf gestellt ist, die Gewißheit seines Inhalts aus der Philosophie zu entnehmen. Die Philosophie hat die Wahrheit zu beherzigen, daß alles Wirkliche nur durch sich selbst als wirklich sich erweisen kann, und wird mithin eingestehen müssen, daß es keinen andern Beweis für das Dasein Gottes geben kann als denjenigen, den Gott selber führt.

Und diesen Beweis, wie das die religiöse Entwicklungsgeschichte der Menschheit und des Menschen bezeugt, hat Gott geführt und führt ihn jederzeit, und zwar durch seine Offenbarung.

Gott hat sich der Menschheit offenbaret, indem er die Religion in der menschlichen Natur veranlagt hat. Oder, um mit der Bibel zu reden: „Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns: denn in ihm leben, weben und sind wir." Apostelgeschichte 17, 26—28.

Gott hat sich der Menschheit ferner offenbart, indem er die Religion als Reich Gottes auf Erden in Jesu Christo positiv gegründet hat. Oder, um wieder mit der Bibel zu reden: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Evangelium Johannis 1, 14.

Gott besiegelt endlich seine Offenbarung der aufrichtigen Menschenseele durch das Zeugniß seines Geistes. Oder, um nochmals mit der Bibel, und zwar mit Christi Worten, zu reden: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Evangelium Johannis 7, 16 und 17.

Erst auf der realen Grundlage der Offenbarung Gottes in der Geschichte und der Erfahrung von Gott im eigenen religiösen Gemüthe läßt sich daher über Gott und göttliche Dinge mit Erfolg philosophiren. Die Philosophie kann nicht Gott aus eigener Macht finden; ihre Aufgabe kann nur die sein, ein wissenschaftliches Bewußtwerden des menschlichen Geistes in Bezug auf die in der Religion enthaltene Idee von Gott zu vermitteln.

Schulnachrichten.

A. Uebersicht der im Schuljahre 1866—67 behandelten Lehrpensa.

I. Realschule.

Prima. Ordinarius: Dr. Deicke.

Religionslehre. Evang. (2 St.) Das Wichtigste aus der Glaubenslehre. Gelesen: ausgewählte Bibelabschnitte. Wiederholung des in früheren Jahren Memorirten. — Natorp.

Deutsch. (3 St.) Wallenstein. Die Chöre aus der Braut von Messina. Einige Gesänge der Odyssee. — Uebersicht der älteren deutschen Literatur. Klopstock's Bedeutung. Ausgewählte Oden. Einige Gesänge des Messias. Aufsätze. *) Freie Vorträge. — Kruse.

Lateinisch. (3 St.) Ovid. Metamorph. XIII. und XIV. Sallust. Catilina und die Hälfte des Jugurtha. — Kruse.

Französisch. (4 St.) Thiers, Expédition d'Egypte; Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant l'année 1812, l. I.—V. Privatim: Töpffer, Nouvelles génevoises. Syntax nach Knebel (Kap. 1—4). Exercitien nach Probst Uebungsbuch, alle 14 Tage, wechselnd mit freien Arbeiten. **) — Nagel.

*) Themata der deutschen Aufsätze: 1. Die culturgeschichtliche Bedeutung des Eisens. 2. Karl V. 3. Beim Anblick einer Ruine. 4. Die dramatische Entwicklung in den Piccolomini. 5. Disce bonas artes, moneo, Romana juventus. 6. Friedrich Barbarossa. 7. Man lebt ja nur einmal. 8. Maria Stuart in der Geschichte und in der Tragödie. 9. Sallust. Catilina Cap. 33—40. 10. Willst Du, daß wir mit hinein in das Haus Dich bauen, laß es Dir gefallen, Stein, daß wir Dich behauen. 11. Selbstbetrachtung eines alten Geizhalses. 12. Freies Thema.

**) Themata der französischen Aufsätze: 1. L'anneau de Polycrate. 2. Expedition d'Egypte jusqu'à l'occupation du Caire. 3. Arion. 4. Léonidas aux Thermopyles. 5. Christophe Colomb. 6. Découvertes et inventions du XVme siècle.

Englisch. (3 St.) Dickens, A Christmas Carol; Macaulay, Lord Clive; Lüdeking, Flowers of Poetry. Privatim: Goldsmith, Vicar of Wakefield. Syntax nach Callin, zweiter Gang, 3. und 4. Haupttheil, repetirend; Satzgefüge. Exercitien nach Jaep, England, alle 14 Tage, wechselnd mit freien Arbeiten. *) — Nagel.

Geschichte. (3 St.) Neuere Zeit bis zum Tode Friedrichs des Großen. Brandenburgisch-preußische Geschichte. Repetitionen aus der alten Geschichte. — Kruse.

Mathematik. (5 St.) Stereometrie. Sphärische Trigonometrie. Mathematische Geographie. Cubische Gleichungen. Combinationslehre. Binomischer Lehrsatz. Vierzehntägige Exercitien. — Deicke.

Physik. (Im W. 4, im S. 2 St.) Wellenlehre. Akustik. Optik. — Deicke.

Chemie. (2 St.) Metalle. Neuere Chemie. Stöchiometrische Aufgaben. — Deicke.

Naturgeschichte. (Im S. 2 St.) Geognosie. — Deicke.

Zeichnen. 2 St. combinirt mit Secunda, in der 3. St. Projectionslehre, Perspectiv- und Schattenconstruction. — Pöckh.

Secunda. Ordinarius: Dr. Nagel.

Religionslehre. a. Evang. (2 St.) Uebersicht des alttestamentlichen Schriftinhaltes; Erklärung ausgewählter Psalmen, prophetischer Abschnitte und des Briefes Jacobi. Mittheilungen aus der Reformationsgeschichte. Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. — Natorp.

b. Kathol. (2 St.) Die Lehre von den Gnadenmitteln; Kirchengeschichte: Die Neuzeit und die 3 ersten Perioden bis Gregor VII. (1073). — Bäumer.

Deutsch. (3 St.) Ausgewählte Gedichte von Schiller, Göthe und Klopstock. — Hermann und Dorothea. — Maria Stuart. — Declamationen. 4wöchentliche Aufsätze. — Pahde.

Lateinisch. (4 St.) Caesar de bello Gallico, lib. 3, 4 und 5 theilweise. Ovid. Metamorph. lib. I. 89—150. lib. V. 250—268. 294—461. Syntax nach Siberti. Wiederholung der Casuslehre. Dann Tempus- und Moduslehre. 14tägige Exercitia nach Süpfle. Extemporalia. — Im W. Kruse, im S. Pahde.

Französisch. (4 St.) Voltaire, Histoire de Charles XII., lib. 1—5. Privatim in Obersecunda: Rollin, Hommes illustres de l'antiquité (Goebel XVII.); Salvandy, Jean Sobieski (Goebel XX.). Plötz, Schulgrammatik, L. 46—70. Alle 14 Tage ein Exercitium, theilweise nach Probst. Uebungsbuch. — Nagel.

Englisch. (3 St.) Walter Scott, Tales of a Grandfather; Lüdeking, Flowers of Poetry; die gelesenen Gedichte wurden memorirt. — Privatim in Obersecunda: Lamb, Tales from Shakspere. Syntax nach Callin, zweiter Gang, 1. und 2. Haupttheil; eine große Anzahl von Musterſätzen wurden memorirt. Alle 14 Tage ein Exercitium, zum Theil nach Jaep, England. — Nagel.

Geschichte und Geographie. (3 St.) Geschichte des Mittelalters. Brandenburgisch-preußische Geschichte bis auf Friedrich den Großen. — Geographie der wichtigsten europäischen Länder. — Kruse.

*) Themata der englischen Aufsätze: 1. Rudolf of Hapsburgh. — 2. The French fleet at Abukir in 1798. 3. King Alfred, the Great and Good. — 4. Croesus, King of Lydia. — 5. A Miser's Conversion. From Dickens' Christmas Carol. 6. Bob Cratchit, or Picture of a cheerful sufferer. From the same.

Mathematik. (4 St.) Potenzlehre, Logarithmen, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung; Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten, quadratische Gleichungen. Trigonometrie. Außerdem für jede der beiden Abtheilungen 1 St. zu mathematischen Uebungen, und zwar für Obersecunda: Trigonometrische Aufgaben, für Untersecunda Gleichungen 2. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. — Im W. Seelhoff, im S. Wimmenauer.

Physik. (Im W. 4, im S. 2 St.) Magnetismus. Electricität. Elemente der Mechanik fester Körper. — Deicke.

Chemie. (Je 2 St.) a. Obersecunda: Erweiternde Repetition der Metalloide. Die leichten Metalle. Spectralanalyse. Stöchiometrische Aufgaben. b. Untersecunda: Die Metalloide und deren Verbindungen. Stöchiometrie. — Deicke.

Naturgeschichte. (Im S. 2 St.) Organologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen mit Benutzung mikroskopischer Präparate; Pflanzensysteme. — Wimmenauer.

Zeichnen. (2 St.) Freihandzeichnen nach Vorlagen, Wandtafeln und Gyps; Projectionslehre; Zeichnen von Maschinentheilen und architectonischen Gegenständen; Anleitung zum Tuschen. — Pöckh.

Tertia. Ordinarius: Pahde.

Religionslehre. a. Evang. (2 St.) Das Evangelium Matthäi und die Apostelgeschichte. Erklärung der zehn Gebote und des Vaterunsers im Anschluß an die Bergpredigt. — Im W. Natorp, im S. Weßberge.

b. Kathol. (2 St.) combinirt mit Secunda. — Bäumer.

Deutsch. (3 St.) Lektüre aus Hopf und Paulsiek. II. 1. Declamationen. Aufsätze. — Pahde.

Lateinisch. (5 St.) Sechs Biographieen des Nepos, z. Th. mit schriftlicher Uebersetzung. Retroversion. (3 St.) Casuslehre nach Siberti. 14tägige Exercitia nach Meiring. Extemporalia. (2 St.) — Pahde.

Französisch. (4 St.) Ploetz, Schulgrammatik L. 1—38; Ploetz, Lectures choisies, Auswahl aus dem prosaischen wie dem poetischen Theil; Ploetz, petit vocabulaire; 14tägige Exercitia nach Ploetz. — Nagel.

Englisch. (4 St.) Callin's Elementarbuch, 1. Gang bis § 406. Memoriren einzelner Lesestücke. Extemporalia und 14tägige Exercitia. — Weßberge.

Geschichte und Geographie. (4 St.) Deutsche Geschichte der Neuzeit, vom 30jährigen Kriege an im Anschluß an die brandenburg-preußische Geschichte. Topische und politische Geographie Deutschlands. — Pahde.

Mathematik und Rechnen. (6 St.) Zins-, Mischungs-, Gesellschaftsrechnung. — Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Proportionen. — Potenz- und Wurzellehre. — Größenvergleichung und Formvergleichung geradliniger Figuren. — Anfang der Kreislehre. — Im W. Seelhoff, im S. Fehrs.

Naturgeschichte. (2 St.) Zoologie, Organsysteme, Thiersystem, Wirbelthiere. — Seelhoff. — Organologie; das Linné'sche System; Uebungen im Bestimmen der Pflanzen nach demselben. — Fehrs.

Zeichnen. (2 St.) Freihandzeichnen nach Vorlagen, Wandtafeln und Gyps. — Pöckh.

Quarta. Ordinarius: Weßberge.

Religionslehre. a. Evang. (2 St.) Ausgewählte Abschnitte aus den historischen Büchern des A. T. — Erklärung der zehn Gebote. — Im W. Natorp, im S. Weßberge.

b. Kathol. (2 St.) Katechismus: Die Lehre von den Geboten und von den h. Sakramenten; biblische Geschichte A. T. — Bäumer.

Deutsch. (3 St.) Lectüre aus Hopf und Paulsiek I., 3. Declamationen. Alle 14 Tage ein Aufsatz. — Weßberge.

Lateinisch. (6 St.) Lectüre aus Weller's lat. Lesebuch (nach Herodot), Abschnitte 10—14. (2 St.) — Erweiternde Repetition der Formenlehre; Syntax nach Siberti bis § 459 mit Uebungen nach Meiring. 14tägige Exercitia. Extemporalia. (4 St.) — Weßberge.

Französisch. (5 St.) Plötz' Elementargrammatik, Lection 61 bis zum Schluß. Memoriren einzelner zusammenhängender Lesestücke. 14tägige Exercitia. Extemporalia. — Weßberge.

Geschichte und Geographie. (4 St.) Griechische und römische Geschichte. (2 St.) — Die außereuropäischen Erdtheile nach Daniel's Leitfaden, 2. Buch. (2 St.) Werry.

Mathematik. (4 St.) Elemente der Planimetrie und Arithmetik nach Gallenkamp I. S. 74—93 und 1—40. Arithmetische und allgebraische Uebungen nach Heis' Aufgabensammlung. — Bis Neujahr Seelhoff, sodann Tappe.

Rechnen. (2 St.) Decimalbrüche, zusammengesetzte Regel de tri. Zins- und Rabattrechnung nach Schellen. — Bis Neujahr Seelhoff, sodann Tappe.

Naturgeschichte. (2 St.) Säugethiere. — Bestimmungen von Pflanzen. Die wichtigeren natürlichen Pflanzenfamilien. — Bis Neujahr Seelhoff, sodann Tappe.

Schönschreiben. (2 St.) Pöckh.

Zeichnen. (2 St.) Freihandzeichnen nach Vorlagen, Wandtafeln und Körpern. Geometrische Constructionen. — Pöckh.

Quinta. Ordinarius: Dr. Wimmenauer.

Religionslehre. a. Evang. (3 St.) Die Geschichten des N. T. nach Zahn's bibl. Historien. Memoriren von Kirchenliedern und Psalmen. — Berns.

b. Kathol. (3 St.) combinirt mit Quarta. — Bäumer.

Deutsch. (4 St.) Lesen, Erklären und Wiedererzählen von Lesestücken aus Hopf und Paulsiek I., 2. Memoriren von Gedichten. Orthographische Uebungen. 14tägige Aufsätze. Wimmenauer.

Lateinisch. (6 St.) Repetition der regelmäßigen Formenlehre nach Ploetz' lateinischer Vorschule. Unregelmäßige Verba nach Siberti. — Lectüre aus Wellers lat. Lesebuch (nach Herodot). Extemporalien und 14tägige Exercitien. Wimmenauer.

Französisch. (5 St.) Ploetz' Elementargrammatik, Lect. 1—60; Extemporalien und 14tägige Exercitien. Im W. Weßberge, im S. Werry.

Geographie. (3 St.) Europa nach Daniel, 1. Buch. — Im W. Pahde, im S. Fehrs.

Rechnen. (4 St.) Rechnung mit gemeinen Brüchen und deren Anwendungen, nach Schellen. — Wimmenauer.

Naturgeschichte. (2 St.) Im W. die Vögel. — Wimmenauer. — Im S. Botanik. — Fehrs.

Schönschreiben. (2 St.) — Pöckh.

Zeichnen. (2 St.) Freihandzeichnen nach Vorlagen, Wandtafeln und Körpern. — Pöckh.

Sexta. Ordinarius: Werry.

Religionslehre. a. Evang. (3 St.) combinirt mit Quinta. — Berns.

b. Kathol. (3 St.) combinirt mit Quarta und Quinta. — Bäumer.

Deutsch. (4 St.) Lectüre aus Hopf und Paulsiek I., 1. Memoriren von Gedichten und Uebungen im Wiedererzählen. Wöchentliche orthographische Uebungen. Leseübungen. Declamationen. — Werry.

Lateinisch. (8 St.) Regelmäßige Formenlehre nach Ploetz Vorschule. Lect. 1—100. — Wöchentliche Exercitia. — Werry.

Geographie. (3 St.) Erläuterung des Globus. Die außereuropäischen Erdtheile nach Daniels Leitfaden. — Im W. Pahde, im S. Tappe.

Rechnen. (5 St.) Rechnungen mit ganzen benannten und unbenannten Zahlen und deren Anwendungen. Einleitung in die Bruchrechnung, nach Schellen. — Im W. Wimmenauer, im S. Fehrs.

Naturgeschichte. (2 St.) Im W. Beschreibung einzelner Säugethiere und Vögel. Im S. Beschreibung von Pflanzen mit besonderer Berücksichtigung der Stengel und Laubblattgebilde. — Im W. Wimmenauer, im S. Tappe.

Schönschreiben. (3 St.) — Pöckh.

Der Gesangunterricht wurde den Schülern aller Classen in 3, der Turnunterricht in 2 Abtheilungen ertheilt von Grell.

II. Höhere Töchterschule.

I. Classe. Klassenlehrer: Prorector Natorp.

Evang. Religionslehre. (2 St.) Uebersicht des alttestamentlichen Schriftinhalts; Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Bibel und Katechismus; Mittheilungen aus der Kirchengeschichte. Wie in den übrigen Classen wurden Sprüche, Lieder und Psalmen gelernt, resp. wiederholt. — Natorp.

Deutsch. (4 St.) Die hervorragendsten Erscheinungen der älteren Literatur. Göthe's Hermann und Dorothea; einzelne Gedichte von Klopstock und Schiller. Alle 3 Wochen ein Aufsatz. — Natorp.

Französisch. (4 St.) Ploetz' Schulgrammatik, Lect. 70—78, nebst Wiederholungen aus früheren Abschnitten. Alle 3 Wochen ein Aufsatz oder ein Exercitium. — 2 St. Natorp. — Lectüre aus: Choix de poésies narratives (Goebel Bd. XIII.) und Ploetz' Chrestomathie. Gedichte zum Auswendiglernen wurden alle 14 Tage dictirt. — 2 St. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Englisch. (4 St.) Plate's Lehrgang II. bis Lect. 25. Lectüre aus Tales from Shakspeare by Lamb. Alle 14 Tage Memoriren dictirter Gedichte. Alle 3 Wochen ein Aufsatz oder ein Exercitium. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Geschichte. (2 St.) Aus dem Mittelalter. — Natorp.

Geographie. (2 St.) Die außereuropäischen Erdtheile. — Im W. Werry, im S. Berns.

Rechnen. (2 St.) Aufgaben aus den sog. bürgerlichen Rechnungsarten, mit besonderer Hervorhebung des Kopfrechnens. — Im W. Berns, im S. Grell.

Naturkunde. (2 St.) Magnetische, electrische, Schall- und Lichterscheinungen. — Im W. Grell, im S. Fehrs.

Zeichnen. (2 St.) Pöckh.

Singen. (2 St.) Choralmelodien, zwei- und dreistimmige Lieder, Treffübungen, Tonleiter und Accorde. — Grell.

Weibliche Handarbeiten. (4 St.) Frl. Neuenborn.

II. Classe. Classenlehrer: Berns.

Evang. Religionslehre. (2 St.) Das Evangelium Matthäi und die Apostelgeschichte. — Natorp.

Deutsch. (4 St.) Lesen, Erklären und Recitiren ausgewählter Gedichte aus Echtermeyer's Sammlung. 14tägige Aufsätze. — Berns.

Französisch. (5 St.) Ploetz' Schulgrammatik, Lect. 1—29. Lectüre aus Ploetz' Chrestomathie; Memoriren darin enthaltener Gedichte; Sprechübungen im Anschluß an die Lectüre und an Ploetz' Vocabulaire systématique. 14tägige Exercitien. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Englisch. (3 St., nur für die 1. Abtheilung.) Plate's Lehrgang I., Lect. 1—40 und Lectüre aus dem angehängten Lesebuche. Memoriren kleiner Gedichte. 14tägige Exercitien. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Geschichte. (2 St.) Aus dem Mittelalter und der neueren Zeit. — Im W. Werry, im S. Natorp.

Geographie. (2 St.) Repetition der Pensa der beiden unteren Classen. — Berns.

Rechnen. (2 St.) Wiederholung der Bruchrechnung; Regel de tri; meist im Kopfe gerechnet. — Berns.

Naturgeschichte. (2 St.) Im W. Beschreibung von Säugethieren, Vögeln und Amphibien. Im S. Beschreibung einheimischer Pflanzen. — Im W. Grell, im S. Fehrs.

Schönschreiben. (2 St.) — Grell.

Zeichnen. (2 St.) combinirt mit I. — Pöckh.

Singen. (2 St.) combinirt mit I. — Grell.

Weibliche Handarbeiten. (4 St.) combinirt mit I. — Frl. Neuenborn.

III. Classe. Classenlehrerin: Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Evang. Religionslehre. (2 St.) Biblische Geschichten des N. T. — Grell.

Deutsch. (4 St.) Lectüre aus Auras und Gnerlich. Memoriren von Gedichten. Orthographische und grammatische Uebungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. — Berns.

Französisch. (5 St.) Plötz' Conjugaison, Lect. 1—50; Lectüre der angehängten Erzählungen und Gedichte, Auswendiglernen der letzteren; die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verba; Sprechübungen im Anschluß an Ploetz' Petit Vocabulaire. Wöchentliche Exercitien. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Geschichte. (2 St.) Biographien aus dem Gebiete der ganzen Geschichte. — Im W. Werry, im S. Natorp.

Geographie. (2 St.) Europa. — Im W. Werry, im S. Fehrs.

Rechnen. (3 St.) Regel de tri in ganzen Zahlen und Bruchrechnung. Die meisten Aufgaben wurden im Kopfe gerechnet. — Berns.

Naturgeschichte. (2 St.) Im W. Beschreibung einzelner Vögel, im S. Beschreibung von Pflanzen. — Grell.

Schönschreiben. (2 St.) combinirt mit II. — Grell.

Zeichnen. (2 St.) — Pöckh.

Singen. (2 St.) combinirt mit I. und II. — Grell.

Weibliche Handarbeiten. (4 St.) — Frl. Neuenborn.

IV. Classe. Classenlehrer: Grell.

Evang. Religionslehre. (2 St.) Mit II. combinirt. — Grell.

Deutsch. (5 St.) Lesen, Erklären und Wiedererzählen von Lesestücken aus Auras und Gnerlich; Memoriren von Gedichten; orthographische Uebungen. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. — Berns.

Französisch. (6 St.) Ploetz' Syllabaire, Lect. 1—104; die Hülfsverben und die vier regelmäßigen Conjugationen. Leseübungen. Wöchentliche Exercitien. — Im W. Frl. Wink, im S. Frl. Taynton.

Geographie. (2 St.) Vorbegriffe; Erklärung des Globus; Uebersicht der außereuropäischen Erdtheile. — Grell.

Rechnen. (Im W. 4, im S. 3 St.) Die vier Species in ganzen Zahlen, schriftlich und im Kopfe. — Grell.

Naturgeschichte. (1 St.) Beschreibung von Pflanzen. — Grell.

Schönschreiben. (3 St.) — Grell.

Singen. (1 St.) Treffübungen; Choralmelodien und einstimmige Lieder, Tonleiter und Accorde. — Grell.

Weibliche Handarbeiten. (4 St.) — Frl. Neuenborn.

B. Uebersicht über die Vertheilung

Lehrer.	Real=			
	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.
Dr. C. Kruse, Director.	Lateinisch 3 Deutsch 3 Geschichte 3	Gesch. u. Geogr. 3		
Dr. S. Nagel, 1. Oberlehrer, Ordinarius der Secunda.	Französisch 4 Englisch 3	Französisch 4 Englisch 3	Französisch 4	
Dr. H. Deicke, 2. Oberlehrer, Ordinarius der Prima.	Mathematik 5 Naturwissensch. 6	Naturwissensch. 2 a. Naturw. 2 | b. Naturw. 2		
O. Natorp, 3. Oberlehrer, Prorector der h. Töchterschule, Ordinarius der 1. Classe derselben.	Religion 2	Religion 2		
H. Pabde, 1. ord. Lehrer, Ordinarius der Tertia.		Lateinisch 4 Deutsch 3	Lateinisch 5 Deutsch 3 Gesch. u. Geogr. 4	
W. Weßberge, 3. ord. Lehrer, Ordinarius der Quarta.			Religion 2 Englisch 4	Religion 2 Lateinisch 6 Deutsch 3 Französisch 5
Dr. Th. Wimmenauer, 4. ord. Lehrer, Ordinarius der Quinta.		Mathematik 4 a. Math. 1 | b. Math. 1 Naturgesch. 2		
H. Berns, 5. ord. Lehrer, Ordinarius der 2. Classe der höheren Töchterschule.				
F. Werry, wissensch. Hülfslehrer, Ordinarius der Sexta.				Gesch. u. Gegr. 4
Dr. W. Fehrs, wiss. Hülfslehrer.			Mathematik 4 Rechnen 2 Naturgesch. 2	
O. Grell, Gesang=, Turn= und Elementarlehrer, Ordinarius der 4. Classe der höheren Töchterschule.	Singen in 2 Abtheilungen mit je 2 Stunden Turnen „ 2 „ „ „ 2 „			
Caplan L. Bünner, kath. Religionslehrer.		Religion 2		Reli=
W. Tappe, Probecandidat.				Mathematik 4 Rechnen 2 Naturgesch. 2
Th. Pöckh, Zeichen= und Schreiblehrer.	Zeichnen 2 Zeichnen 1		Zeichnen 2	Schreiben 2 Zeichnen 2
Frl. R. Taynton, Classenlehrerin der 3. Classe.				
Frl. L. Neuenborn, Hülfslehrerin.				

des Unterrichts im Sommersemester.

schule.		Höhere Töchterschule.				Zahl der Stunden.
Quinta.	Sexta.	1. Classe.	2. Classe.	3. Classe.	4. Classe.	
						12
						18
						17
		Religion 2 Deutsch 4 Geschichte 2 Französisch 2	Religion 2 Geschichte 2	Geschichte 2		20
						19
						22
Lateinisch 6 Deutsch 4 Rechnen 4						22
Religion 3		Geographie 2	Deutsch 4 Geographie 2 Rechnen 2	Deutsch 4 Rechnen 3	Deutsch 5	25
Französisch 5	Lateinisch 8 Deutsch 4					21
Geographie 3 Naturgesch. 2	Rechnen 5	Naturkunde 2	Naturkunde 2	Geographie 2		24
	Singen 1	Rechnen 2	Singen 2 Schreiben 2	Naturkunde 1 Religion 2	Singen 1 Schreiben 3 Rechnen 3 Naturk. u. Geogr. 3	28
gion 3						5
	Geographie 3 Naturgesch. 2					13
Schreiben 2 Zeichnen 2	Schreiben 3	Zeichnen 2		Zeichnen 2		20
		Französisch 2 Englisch 4	Französisch 5 Englisch 3	Französisch 5	Französisch 6	25
		Weibliche Handarbeiten 4		Weibl. Handarb. 4	Weibl. Handarb. 4	12

C. Zur Chronik und Statistik der Schule.

Das Lehrercollegium ist im Wintersemester unverändert geblieben. Die im vorigen Programm bereits in Aussicht genommene definitive Anstellung des Herrn Dr. Wimmenauer sowie die des Herrn Grell erfolgte im October. Zu Neujahr trat Herr W. Tappe aus Wesel zur Ableistung seines Probejahrs bei uns ein. Derselbe ist 1842 geboren, hat 1862 auf dem Gymnasium zu Wesel das Zeugniß der Reife erlangt, auf der Universität zu Bonn Mathematik und Naturwissenschaften studirt und daselbst 1866 das Zeugniß pro facultate docendi erlangt. Die Schule ist ihm zu vielem Danke verpflichtet für die Bereitwilligkeit, mit der er mehrere Lectionen des im Februar beurlaubten Herrn Seelhoff übernahm und auch dann auf eignen Wunsch fortführte, als der Letztere zu Ostern sein 12 Jahre lang mit Erfolg verwaltetes Amt definitiv niederlegte. In die 1. ord. Lehrerstelle rückte Herr Pahde auf; eine weitere Ascension sowie die definitive Anstellung des provisorisch berufenen Herrn Dr. Fehrs aus Kreuznach wird demnächst beantragt werden. Herr Dr. Fehrs ist 1841 geboren, hat 1861 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugniß der Reife erlangt, in Berlin Mathematik und Naturwissenschaften studirt, das Examen pro facultate docendi 1865 bestanden, sein Probejahr am Gymnasium zu Kreuznach absolvirt, daselbst noch ein Semester unterrichtet, auf Grund einer Abhandlung über die Polarisation des Lichtes promovirt, durch einen Cursus an der Central-Turnanstalt zu Berlin die Befähigung zum Turnunterricht erworben und zu Ostern seine hiesige Stelle als wissenschaftlicher Hülfslehrer angetreten. — An der höheren Töchterschule hat zu unserm Bedauern Frl. E. Wink ihr Amt aus Gesundheitsrücksichten zu Ostern niedergelegt. Das Lehrercollegium wie die Schülerinnen werden ihre Gewissenhaftigkeit, Freundlichkeit und Zuvorkommenheit in dankbarer Erinnerung behalten. In ihre Stelle ward Frl. Robertine Taynton aus Aachen gewählt und mit dem Beginn des Sommersemesters durch den Director eingeführt. — Das Lehrercollegium erfreute sich fast durchweg guter Gesundheit, so daß Vertretungen nur vereinzelt und auf wenige Tage nöthig wurden. Auch der Schulbesuch war, wenngleich an der Töchterschule im Winter manche Versäumnisse eintraten, meist ein regelmäßiger. Aber wir haben auch in diesem Jahre wieder zwei Todesfälle zu beklagen. Eduard Stöcker, Primus der Sexta und bei Lehrern und Schülern gleich beliebt wegen seines Fleißes, seiner Freundlichkeit und seiner Anhänglichkeit an die Schule, erlag am 11. Januar einem hartnäckigen Fieber. Wir werden dem Entschlafenen, den wir trauernden Herzens zu der allzufrühen Gruft geleiteten, ein treues Andenken bewahren. — Und ferner ward die Schülerin der 2. Classe Gertraud Thielen, ein artiges und freundliches Mädchen, am 16. April ein Opfer des Scharlachfiebers. Lehrer und Schülerinnen gaben ihr mit herzlicher Theilnahme das Trauergeleite zum Friedhof und werden ihr Gedächtniß in Ehren halten.

Aus der nachfolgenden Tabelle ergiebt sich die

	Frequenz											
	der Realschule.							der höheren Töchterschule.				
Es waren in:	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summa.	1.	2.	3.	4.	Summa.
vom vor. Schuljahre	10	22	46	26	35	12	151	12	36	22	9	79
im Wintersemester .	10	24	49	26	37	44	190	13	39	26	27	105
im Ganzen . . .	10	24	51	29	37	45	196	13	39	29	28	109
im Sommersemester .	8	20	47	26	37	43	181	8	33	28	28	97
am Schlusse . . .	8	18	48	26	37	41	178	8	31	28	28	95

Sämmtliche Zahlen der Summen-Colonnen weisen wiederum eine Steigerung nach, die für die Gesammtfrequenz an der Realschule 8, an der Töchterschule 14 beträgt. Von den 196 Schülern waren evangelisch 153, katholisch 32, israelitisch 11; es waren einheimisch 121, aus der Landgemeinde 45, auswärtig 30. — Von den 109 Schülerinnen waren evangelisch 99, katholisch 8, israelitisch 2; es waren einheimisch 81, aus der Landgemeinde 24, auswärtig 4.

An dem Schwimmunterricht, welcher am 1. Juni unter Leitung der Schwimmlehrer Falk und Edel begann, nahmen 79 Schüler Theil.

Vom Turnunterricht, welcher durch ein von den städtischen Behörden bereitwillig gewährtes neues Klettergerüst gefördert ward, kann nur auf Grund ärztlicher Atteste dispensirt werden.

Der Etat der Real- und der höheren Töchterschule pro 1867 beträgt im Voranschlage 9290 Thlr. gegen 9117 Thlr. 5 Sgr. pro 1866. Es haben aber die städtischen Behörden in gerechter Würdigung der Verhältnisse mit wohlwollender Liberalität sich bereit finden lassen, die Lehrergehalte um 900 Thlr. zu erhöhen. Daß das Interesse der Anstalten wie die Freudigkeit des Einzelnen dadurch wesentlich gefördert ist, wollen wir mit lebhaftem Danke gerne auch hier aussprechen. — Die Einnahme durch Inscriptions-, Schul-, und Schwimmgeld ist nach 3jährigem Durchschnitt pro 1867 auf 6420 Thlr. veranschlagt, gegen 6100 Thlr. pro 1866; der Abschluß pro 1865 ergab aber bereits die Summe von 6766 Thlr. 15 Sgr. und da die Frequenz des vorigen Schuljahrs einen Zuwachs von 16, die des jetzigen wiederum einen solchen von 22, in Summa also von 38 Schülern und Schülerinnen nachweist, so gestaltet sich auch diese Seite des Etats recht erfreulich.

Am 11. November feierte die Stadt das Friedensfest. Die Schüler waren auf die Bedeutung desselben durch eine Ansprache des Directors hingewiesen, freuten sich am Vorabende der glänzenden bengalischen Beleuchtung unseres stattlichen Schulhauses und machten unter Leitung der Lehrer den Festzug mit. — Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs ward in gewohnter Weise durch einen öffentlichen Schulactus gefeiert; die Festrede des Directors schilderte den gewaltigen Aufschwung des Vaterlandes, den wir unserm Könige verdanken. — Die Jahrestage der großen preußischen Siege wurden durch eine Ansprache des Directors und durch eine Turnfahrt am Tage von Königgrätz gefeiert.

D. Die Abiturienten-Prüfung.

Die schriftlichen Arbeiten wurden vom 8.—13. Juli angefertigt, die mündliche Prüfung fand am 10. August unter dem Vorsitze des Herrn Geheimen Regierungs-Raths Landfermann Statt. Der Abiturient,

Carl Eitel aus Mülheim, 19 Jahre alt, evangelischer Confession, welcher die Anstalt 10, die Prima 2 Jahre besucht hatte, erhielt das Zeugniß der Reife mit dem Prädikate „gut bestanden". Er will Kaufmann werden.

Die Themata der schriftlichen Arbeiten waren:

Evang. Religionslehre. Ueber Joh. 1, v. 17. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.

Deutsch. Selbstbetrachtung eines alten Geizhalses.

Französisch. Uebersetzung aus Probst Uebungsbuch. p. 119—121.

Englisch. From Narva to Pultava.

Mathematik. 1) $x^2 - y^2 + (x + y) = 24.$
$(x^2 - y^2)(x + y) = 128.$

2) An einem Orte, dessen Polhöhe 52° 31′ 44″ beträgt, wurde die Höhe der Sonne Vormittags gemessen und gleich 38° 16′ 30″ gefunden; wie berechnet man hieraus die mittlere Zeit der Beobachtung, wenn die nördliche Declination der Sonne zur Zeit der Beobachtung 10° 33′ 25″ und die Zeitgleichung + 7m 8s betrug?

3) In einem Dreiecke ist die Grundlinie a = 4″ und die eine anstoßende Seite b = 3″, während die andern Stücke desselben veränderlich sind; es soll der geometrische Ort des Schwerpunkts des Dreiecks bestimmt und gezeichnet werden.

4) Durch eine Grundflächenkante eines Würfels wird eine Ebene so gelegt, daß der Würfel in 2 Theile getheilt wird, welche sich wie 2 : 3 verhalten; welches ist der Winkel, den der Schnitt mit der Grundfläche des Würfels bildet?

Naturwissenschaften. 1) Auf einer schiefen Ebene liegt eine Last von 200 Pfd. und wird durch eine Kraft im Gleichgewichte gehalten, welche mit der schiefen Ebene einen Winkel von 25° macht, während der Neigungswinkel der schiefen Ebene 30° 20′ und der Reibungscoefficient 0,35 beträgt; wie groß ist die Kraft, welche den Körper am Hinabgleiten hindert und wie groß ist der Druck, den die schiefe Ebene zu erleiden hat?

2) Das Objectiv eines zusammengesetzten Mikroskops hat eine Brennweite von 1/4″, die Entfernung des Gegenstandes von demselben beträgt 1/2″; es sollen folgende Fragen beantwortet werden: 1. Wie weit liegt das Bild des Gegenstandes hinter dem Objective? 2. Wie weit liegt das Bild des Gegenstandes hinter dem Collective, wenn die Entfernung desselben vom Objective 5 1/4″ und die Brennweite desselben 1 3/4″ beträgt? 3. Wie weit liegt das Bild des Gegenstandes hinter dem Okulare, wenn die Entfernung desselben vom Collective 1 1/4″ und die Brennweite 7/8″ beträgt?

3) Um Stickstoff darzustellen, sättigt man zuerst 1 Litre Wasser mit Ammoniak bei einer Temperatur von 10° C. und einem Barometerstande von 760mm und leitet durch diese Lösung Chlorgas. Es sollen nun folgende Fragen beantwortet werden: 1. Wie viel Ammoniak dem Gewichte nach nimmt 1 Litre Wasser auf, wenn der Absorptionscoefficient desselben für die obigen Bedingungen 889 beträgt? 2. Wie viel Chlorgas dem Volumen nach ist zur Zersetzung des betreffenden Ammoniaks erforderlich? 3. Wie viel beträgt das Volumen des entwickelten Stickstoffs? — Aequivalente: H. = 1, N. = 14, Cl. = 35,5. Sp.-Gew. des Ammoniaks = 0,597, des Chlors 2,44 und des Stickstoffs 0,9713. Ausdehnungscoefficient der Gase = 0,00366.

E. Verfügungen von allgemeinerem Interesse.

Das Königliche Provinzial-Schul-Collegium theilt (unter dem 17. Sept.) den Normalsatz der Gehälter mit; genehmigt (28. Sept.) die Pensa und Schulbücher; ordnet an (3. Dec.), daß die Leistungen im Turnen auch auf den Abgangszeugnissen zu censiren sind; sendet zur Ansicht und empfiehlt (4. Dec.) Raaz Reliefkarten; giebt (14. März) Anweisungen über das Probejahr; theilt (11. Mai) ein Ministerialrescript mit, wonach verstärkter Nachdruck auf die brandenburgisch-preußische Geschichte zu legen ist; beschränkt (26. Mai) die Schulgeldbefreiungen auf 10 pCt. der Solleinnahme; bestimmt (13. Juni) die Zahl der einzuliefernden Programme auf 297; theilt (15. Juni) auf Veranlassung des Ministeriums einen Revisionsbericht über das Turnen mit; verlangt (24. Juni) Auskunft über Bibliothekskataloge; übersendet (15. Juli) neue Instructionen für die Directoren, Ordinarien und Lehrer; und bestimmt (27. Juli) den Schluß des Schuljahrs auf den 28. Aug., den Wiederanfang auf den 4. Oktober.

F. Der Lehrapparat.

1) Die Lehrerbibliothek erhielt: a. Von dem Königl. Prov.-Schul-Collegium die Programme der preußischen höheren Lehranstalten. b. Von den verehrlichen Verlagshandlungen: Stein Gesänge; Lentz und Mensch manuel de composition française; Ahn english reading book; Féaux Rechnungsaufgaben; Storm Uebungsbuch; Plate Lehrgang; Bonnel Vocabularium; Hahn Leitfaden; Saupe der altdeutsche Heldensang; Ranke biblische Historien; Damm Geographie des preußischen Staates. c. Von Herrn Director Wetz: Marlow System der Weltöconomie. d. Von Herrn Dr. Kerlen: Cicero Rhetorica; Melanchthonis grammatica latina; Rousseau Emile; Montesquieu esprit des lois; Oeuvres du philosophe de Sanssouci; Gerh. Tersteegens Gedanken über dieselben, ed. Kerlen; Warburton Roman history. — Herr Bankier Hanau schenkte eine Reliefkarte. — Angeschafft wurden: Die Fortsetzungen von Ersch und Grubers Encyclopädie; Petermanns Mittheilungen; Stiehls Centralblatt; Fresenius Zeitschrift für analytische Chemie; Poggendorf's Annalen; Zarncke's Centralblatt; Fos Zeitschrift für preußische Geschichte; Monatsberichte der Berliner Academie; Staatsanzeiger; Amtsblatt. Ferner Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Klöden Handbuch der Erdkunde; Kossack Hildebrandts Reise um die Erde; Schultze Geschichte des Weines; Kugler Kunstgeschichte; Brendel Geschichte der Musik; Kiepert Wandkarte von Deutschland.

2) Die Schülerbibliothek ist in diesem Jahre um 118 Bände vermehrt; darunter: Remy vom Fels zum Meer; Prescott Philipp II.; Freytag aus dem Mittelalter; Pallmann Pfahlbauten; Ruß in der freien Natur. Desselben: Meine Freunde; Hiltl Böhmischer Krieg; Wägner Rom; und desselben Hellas; Smidt Seeschlachten; Diclitz Helden der Neuzeit; Kletke historische Bilder; Osten Blüthen und Bilder; Hoffmann Büffeljäger; Hartwig der hohe Norden. — Sie zählt jetzt 1745 Bände. Der Töchterschule wurden 67 neu angeschaffte Bände überwiesen, darunter 8 Schriften von Ferd. Schmidt, 20 von Ch. v. Schmid, 5 von Horn, 4 von Franz Hoffmann, 11 von Nieritz; ferner Bäßler Frithjofs-Sage; Hauf Lichtenstein; Roskowska Erzählungen; Wagner Hausschatz; Würdig bei Königsgrätz; Claudius das Häuschen am See.

3) Für das physikalische Cabinet wurden angeschafft: Eine Dampfmaschine, durch Gas heizbar. Ein Apparat zur Zersetzung des Wassers nach Faraday. Ein Compressionsfeuerzeug von Glas. Ein Inductionsapparat zu Fundamentalversuchen über Inductionsströme. Ein Thermometrograph. Ein photographischer Apparat. Ein paraboliscber versilberter Spiegel für electrisches Kohlenlicht. Ein Apparat für electrische Glühversuche mit verschiedenen Metallen. Ein Beugungsapparat mit Fernrohr. Ein Paar Winkelspiegel. Zwei Sonnengläser für das astronomische Fernrohr. Ein Apparat zur Ablenkung der Magnetnadel durch den galvanischen Strom mit großer vertikal schwingender Nadel.

4) Die Sammlung chemischer Präparate und Geräthschaften wurde vermehrt, unter andern Apparaten eine Schale von chemisch reinem Silber und ein Gebläseofen nach Sefström angeschafft.

5) Das Naturaliencabinet erhielt folgende Geschenke: Eine sehr reichhaltige Sammlung von Mineralien und Petrefacten besonders aus dem hiesigen Steinkohlengebirge von Herrn R. von Eicken. Ferner Mineralien vom Secundaner Klönne und von den Sextanern Steinhaus und Diekmann. Einen Schwammpolyp vom Quintaner Esser. Seesterne und Seeigel aus dem Mittelmeere von Herrn A. Stein. Ein ausgestopftes Faulthier von Herrn Momm. Ein Hornissennest vom Tertianer Grave. Eine Ohrfledermaus vom Sextaner Klewitz. Schlammpeizger vom Secundaner Vorster. Theile eines menschlichen Skelets aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Dubois, durch Herrn Rosorius. Eine Anzahl Muscheln von dem Quintaner Mecklenbeck. Ein Flußadler von Herrn Middendorff. Zwei Goldfasanen, Männchen und Weibchen, von Herrn Bürgermeister Rheinen. Eine Glattnatter. Gekauft wurden: Bombycilla garrula. Numenius arquata. Anser Bernicla.

6) Die Naturaliensammlung der höheren Töchterschule erhielt als Geschenke: eine Elster, einen Fuchs und eine Sumpfohreule von der Schülerin der 3. Classe Therese Klewitz; einen Seidenschwanz von Anna Deicke (3. Cl.); eine Schleiereule von Emilie Scholten (3. Cl.); eine Goldamsel von Hermine Kocks (2. Cl.); einen Canarienvogel von Minna Kobitzsch (2. Cl.); einen Iltis vom Tertianer A. Grave; eine Turteltaube vom Secundaner Rath; einen Buntspecht vom Secundaner Klönne; ein grünfüßiges Wasserhuhn von Herrn Voswinkel in Dinslaken; ein Goldammernest vom Tertianer H. Grave, einen Hirschkäfer von Johanna Daber (2. Cl.); Mineralien von Elisabeth Thielen (2. Cl.) und Anna Krabb (4. Cl.); eine Eidechse von Marie Siepmann (4. Cl.).

7) Für den Zeichenapparat wurden angeschafft: Gewerbehalle 1864—1865; Troschel Monatsblätter; Pfeiffer Planzeichnen; Kiefer Aquarellstudien 5; Hertle Elemente des Zeichnens 1—5; Eberlein und Grunewald der Werkzeichner; Hornemann Ornamente 3; Köpfe 2; Guido Schreiber Linien-Perspective; Paul Weber Landschaftsstudien 1—3.

Für alle im Vorstehenden erwähnten Geschenke sage ich Namens der Anstalten den freundlichen Gebern herzlichen Dank.

G. Die Handwerker-Fortbildungsschule.

Die Unter-Abtheilung hat wöchentlich 7 St. (2 am Donnerstag Abend, 5 am Sonntag) und zwar Deutsch 2 St., Rechnen 2 St., Schönschreiben 1 St., Zeichnen 2 St. — Die Ober-Abtheilung hat wöchentlich 8 St. (2 am Montag Abend, 2 am Freitag Abend, 4 am Sonntag), nämlich: Deutsch 1 St., Rechnen 1 St., Geometrie und Naturlehre 2 St., Schönschreiben 1 St., Zeichnen 3 St. — In die Oberabtheilung werden nur solche Schüler aufgenommen, welche gut lesen, Dictirtes ohne grobe Fehler nachschreiben und mit Brüchen rechnen können. Versetzungen aus der 2. in die 1. Abtheilung finden zu Ostern und zu Michaelis Statt. Die Aufnahme in beide Abtheilungen erfolgt an dem ersten Sonntage jeden Quartals, welcher nicht in die Realschulferien fällt; der nächste Termin ist der 6. October.

In dem gegenwärtigen Schuljahr wurden neu aufgenommen 95 Schüler, wodurch die Frequenz auf 278 (gegen 316 im vorigen Schuljahre) stieg; davon gehörten 95 der 1., 183 der 2. Abtheilung an. Abgegangen sind 76, so daß die Schlußfrequenz 202 beträgt (gegen 183 im vorigen Schuljahre).

Am 18. August erstattete der Director den üblichen Jahresbericht und vertheilte öffentlich an folgende Schüler Prämien:

Dietrich Reuter aus Wesel, Gärtnergehülfe bei H. Lohscheidt; Heinrich Siepmann aus Holthausen, Schreinergeselle bei Hesseln in Broich; Arnold van Meteren aus Mülheim, Gelbgießerlehrling bei Förster in Broich; Ferd. Bergfried aus Mülheim, Modellschreinerlehrling auf der Fr.-Wilh.-Hütte; Friedr. Oehler aus Mülheim, Schlossergeselle bei Leonh. Oehler; Joh. Wiesmann aus Eppinghofen, Modellschreinergeselle bei Kleff; Heinr. Alekotte aus Saarn, Schuhmacherlehrling bei Alekotte; Wilh. Büteführ aus Fulerum, Schlosserlehrling bei Joh. Hoffmann; Herm. Auer aus Mülheim, Schreinerlehrling bei Auer; Friedrich Keienburg aus Dümpten, Schreinergeselle bei Keienburg; Heinr. Möller aus Mülheim, Schlosserlehrling; Herm. Seeger aus Eppinghofen, Lehmformerlehrling auf der Fr.-Wilh.-Hütte; Aug. Müller aus Mülheim, Schreinerlehrling bei Korb; Gottfr. Eichholz aus Kettwig, Schreinerlehrling bei Eichholz; Wilh. Schneewind aus Holthausen, Schlosserlehrling bei Eichholz; Heinr. Schnitzler aus Kettwig, Maurergeselle bei Schnitzler; Herm. Winkelmann aus Mülheim, Zimmerlehrling bei Röllenburg; Herm. Mink aus Broich, auf der Papiermühle bei Vorster. — Rühmlich erwähnt wurden: Carl Hesseln; Aug. Bocker; Heinr. Birk; Ferd. Kocks; Herm. Vogt; Aug. Hohendahl; W. Buschmann; Herm. Rating; Herm. Schemann; Herm. Kirchhof; Herm. Kleinespel; Heinr. Sanders; Friedr. Lobeck; Carl Ebert; Jakob Stallberg.

Die Prüfung der höheren Töchterschule

wird Montag den 26. August, Vormittags um 8 Uhr im Schullocale abgehalten und es werden zu derselben die Mitglieder des Curatoriums, sowie die geehrten Eltern der Schülerinnen hierdurch ergebenst eingeladen.

Ordnung der Prüfung:

Gesang und Gebet.
4. u. 3. Classe. Religion, Grell.
4. Classe. Französisch, Frl. Taynton.
3. Classe. Geschichte, Natorp.
Gesang.
2. Classe. Geographie, Berns. Naturgeschichte, Fehrs.
Gesang.
1. Classe. Englisch, Frl. Taynton. Deutsch, Natorp.
Gesang und Schluß.

Die öffentliche Prüfung der Realschule

findet am Dienstag den 27. August in folgender Ordnung Statt:

Vormittags 8 Uhr:

Choral.
IV. Religion, Weßberge. Mathematik, Tappe.
III. Arithmetik, Fehrs. Geographie, Pahde.
II. Naturgeschichte, Wimmenauer. Englisch, Nagel.
I. Französisch, Nagel. Geschichte, Kruse.
Gesang.

Nachmittags 3 Uhr:

Gesang.
V. Deutsch, Wimmenauer.
VI. Latein, Werry.
Zwischen den Prüfungen declamiren einzelne Schüler deutsche, französische und englische Gedichte.
Gesang.
Französische Rede des Primaners Heinrich Berns.
Deutsche Rede des Abiturienten Carl Eitel.
Gesang.
Entlassung des Abiturienten durch den Director.
Schlußgesang.
Zu freundlicher Gegenwart bei dieser Schulfeier wird hierdurch ergebenst eingeladen.